

keit: „Saul war ... Jahre alt, als er König wurde, und er herrschte ... Jahre über Israel“ lautet die lückenhafte Einordnung Sauls in 1 Sam 13,1. Auch im Roman finden sich keine konkreten Zeitangaben. Einziger zeitlicher Anhaltspunkt sind die erzählten Personen, die Bibelkenner in die Richterzeit Israels führen. Diese Zeitlosigkeit, die das Schicksal des Erwählten und Verworfenen schon im Alten Testament nicht auf der historischen Ebene belässt, sondern darüber hinaus auf eine theologische hebt, lässt auch im Roman unhistorische Erzählelemente zu. Zu nennen ist hier v. a. die Rolle der Achinoam, der Frau des Sha'ul, mit der sich außerdem die größte Abweichung von der biblischen Vorlage verbindet. Im Gegensatz zu der nur kurzen Erwähnung in 1 Sam 14,50 gehört sie im Roman zu den zentralen Figuren. Der Liebesbeziehung zwischen Sha'ul und Achinoam wird im ersten Drittel des Romans immer wieder Raum gegeben, und auch nach ihrem frühen Tod bleibt sie präsent und taucht in Sha'uls Erinnerung mehrfach auf. Zu Lebzeiten ist sie es, bei der Sha'ul „Bleiben und Ruhe“ (vgl. Rut 1,9) findet. Mit ihrem Tod „verwandelt sich Sha'uls Welt. Ihm schien, als kehrte sich nun alles, was er gekannt hatte, gegen ihn.“ (79). Und schließlich findet Sha'ul in seinem eigenen Tod zu ihr zurück.

Sha'ul ist im Roman Klaghofers-Treitlers nicht der Versagende, nicht der Verworfene und eigentlich auch nicht der Tragische. Er ist der „Erbetene“, der – hin- und hergerissen zwischen Schuld und Unschuld – „sein Kreuz auf sich nimmt“ und dem ein ferner Gott schließlich doch recht gibt. Erschienen ist der Roman bezeichnender Weise im vom Autor begründeten Achinoam Verlag. Der Name, der übersetzt bedeutet: „Mein Bruder ist mir Wonne“, wie auch das Logo , das auf die Zweiheit verweist, deutet die grundlegende Bedeutung des menschlichen Miteinanders an. Wie Menschen miteinander und füreinander ihren Weg gehen und bei aller Verschiedenheit und Spaltung im Ringen um den einen Gott verbunden sind – dafür ist der Sha'ul Roman ein Beispiel.

Wien

Christiane Koch

MORALTHEOLOGIE

■ REITER JOHANNES, *Die genetische Gesellschaft. Handlungsspielräume und Grenzen*. (Topos plus, Bd. 428). Lahn-Verlag, Limburg/Kevelaer 2002. (143) Kart. € 7,90 (D).

Wenn die fachwissenschaftliche Diskussion um die menschlich vertretbaren und wünschenswer-

ten Entwicklungen im Bereich der Biotechnik auch einer Vermittlung der Fragen und Probleme an die betroffene und zur Urteilsbildung herausgeforderte breite Öffentlichkeit bedarf, dann kann dieses handliche Büchlein des Mainzer Moraltheologen als hilfreiche Einführung und Übersicht dienen. Die einzelnen Kapitel sind zumeist überarbeitete Fassungen früherer Veröffentlichungen des kompetenten, auch in politischen und medizinethischen Kommissionen tätigen Verfassers. Der Begriff „genetisch“ im Buchtitel ist dabei nicht im engeren Sinn etwa der Genmanipulation zu nehmen, sondern bezieht sehr wohl Bereiche der Reproduktionsmedizin – wie Pränataldiagnostik, Klonen und Wunschkind – ein. Fragen des ethischen Pluralismus und der politischen Weichenstellung (speziell in Deutschland) sowie der so genannten „Bioethik-Konvention“ des Europarates ergänzen die konkreten Themen.

Damit ist bereits die Schwierigkeit angedeutet, auf der Basis unterschiedlicher ethischer Positionen rechtliche Regelungen zu treffen. Der Verf. selbst hält mit seiner Position nicht zurück, so zum Beispiel in der Ablehnung der Präimplantationsdiagnostik (63f) oder in der Stellungnahme zum therapeutischen Klonen (84). Dabei gehe es gerade hier nicht darum, „dass man Menschen nicht helfen möchte“, doch dürfe „dieses Ziel nicht um jeden Preis verfolgt werden“ (130). Mit Recht wird die Frage der (theologischen) Bewertung des Leidens berührt (51–57). Die Schlüsselfrage bioethischen Handelns bildet allerdings der moralische Status des Embryos; hier ist es nicht zuletzt das Prinzip des Tertiorismus, das für einen uneingeschränkten Schutz des Lebens von seinem Beginn an spricht (115–123). Alles in allem widersetzt sich die hier vorgetragene Argumentation einer ungeduldigen Erfolgsethik und -politik, die auf die Mittel und Wege der Forschungsziele, aber auch auf die möglichen späteren Auswirkungen zu wenig kritisch Bedacht nimmt.

Linz

Alfons Riedl

PHILOSOPHIE

■ KOGGE WERNER, *Verstehen und Fremdliebe in der philosophischen Hermeneutik*. Heidegger und Gadamer. (Studien und Materialien zur Geschichte der Philosophie Bd. 59) Olms, Hildesheim-Zürich-New York 2001. (187) € 29,80 (D). Als ein Grundtext der philosophischen Hermeneutik gilt Hans-Georg Gadamers „Wahrheit und Methode“, erstmals 1960 erschienen. Als im